

## 14. Forschen jenseits der Strukturen

### Die Zweite Wissenschaftskultur

Roland Bloch | Peer Pasternack

Zur Geschichte der ostdeutschen Wissenschaftstransformation gehört, dass sich mit den strukturellen und personellen Neuerungen zugleich auch eine Entinstitutionalisierung von thematischen und personalen Wissenschaftszusammenhängen vollzog,<sup>102</sup> und dass zahlreiche Akademiker/innen dies nicht passiv geschehen ließen, sondern aktiv Ausweichstrategien entwickelten. Nicht alle, die der Umbruch aus wissenschaftlichen Beschäftigungsverhältnissen herausgeschleudert hatte, mochten sich mit diesem Umstand einfach abfinden. Sie waren aus einem aktiven Berufsleben gerissen worden, mithin auf einen eher passiven Lebensabend (noch) nicht eingestellt. Daneben sahen sie sich auch inhaltlich marginalisiert: Der wissenschaftliche Mainstream, z.B. in Bezug auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts, entsprach weithin nicht den von ihnen vertretenen Positionen. Hier kamen kognitive Motivationen mit sozialen zusammen. Diese Akteure schritten daher zu Vereinsgründungen: als quasi-institutionalisierende Gegenstrategie zur Entinstitutionalisierung. Die Summe der Aktivitäten, die im Rahmen dieser Ausweichstrategie nach 1989 entfaltet wurden, führte zum Entstehen der sog. Zweiten Wissenschaftskultur.<sup>103</sup>

---

*Zur Entinstitutionalisierung von thematischen und personalen Wissenschaftszusammenhängen wurden aktiv Ausweichstrategien entwickelt. Vereinsgründungen waren die quasi-institutionalisierende Gegenstrategie*

---

Die entstandenen Vereine fungierten ersatzweise als neue akademische Hauptgeschäftsstellen, ohne indes mit der Ausstrahlung der staatlich finanzierten Einrichtungen mithalten zu können. In den Vereinen wurde ein reges und anhaltendes Veranstaltungs- und Publikationswesen entfaltet. Ihr Integrationsmodus funktionierte über Gemeinsamkeiten der thematischen Interessen, die Ablehnung einer Delegitimierung der DDR-Wissenschaft (was als Delegitimierung der eigenen Lebensleistungen wahrgenommen wurde),<sup>104</sup> die Bezugnahme auf Forschungsergebnisse der DDR-Wissenschaft (die ansonsten häufig als ‚nicht zitationsfähig‘ betrachtet wurden und werden) sowie Referenten- und Autorennetzwerke. Der Aktivitätsmodus war geprägt durch einerseits wissenschaftliche Arbeit, andererseits durch das Festhalten an traditionellen akademischen Formen, wie etwa der Festschriftkultur oder Preisverleihungen.<sup>105</sup>

Die Veranstaltungen in wie die Publikationen aus den Vereinszusammenhängen wurden vom etablierten Wissenschaftsbetrieb nur ausnahmsweise zur Kenntnis genommen. Die Ausnahmen waren meist sozialwissenschaftlich tätige e.V., die stärker als geisteswissenschaftliche Zusammenschlüsse sozialtechnologisch verwertungsrelevantes Wissen zu produzieren vermochten. Zugleich weisen diese Ausnahmen auf den Umstand hin, dass sich zwei verschiedene Gruppen von Vereinen typisieren lassen:

---

<sup>102</sup> vgl. Peer Pasternack: Geschichte einer Komplexitätsreduktion. Wissenschaftstransformation in Ostdeutschland 1990ff., in diesem Heft, S. 47-49

<sup>103</sup> Roland Bloch / Peer Pasternack: Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin. Eine Transformationsfolgenanalyse, Wittenberg 2004; auch unter [http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab\\_2\\_2004.pdf](http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_2_2004.pdf)

<sup>104</sup> vgl. Peer Pasternack: Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster. Die Reflexion der DDR-Wissenschaftsgeschichte in den Einzeldisziplinen nach 1989, in diesem Heft, S. 59-61

<sup>105</sup> vgl. Falk Bretschneider / Peer Pasternack: Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen, in diesem Heft, S. 25-27

- Zum einen können die Vereine derjenigen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zusammengefasst werden, die gleichsam abschließend abgewickelt waren, also eine Re-Integration ins etablierte akademische System kaum zu erwarten hatten. Deren Vereine ließen sich als Not-Institutionalisierungen charakterisieren, da andere Institutionalierungsformen nicht mehr zur Verfügung standen. Sie waren soziale Rückzugsfelder aller Voraussicht nach endgültig marginalisierter Wissenschaftler/innen. Inhaltlich beschäftigten sich diese Vereine vornehmlich mit der DDR-Geschichte und aktuellen Fragestellungen politischer Analyse. Entsprechend sind dort auch die Historiker/innen überdurchschnittlich vertreten.

*Der Integrationsmodus funktionierte über Gemeinsamkeiten der thematischen Interessen, die Ablehnung einer Delegitimierung der DDR-Wissenschaft, die Bezugnahme auf Forschungsergebnisse der DDR-Wissenschaft sowie Referenten- und Autorennetzwerke*

Zugleich unterschieden sich diese Zusammenschlüsse deutlich von sonst üblichen Vereinen. So waren sie etwa keine Geschichtsvereine im hergebrachten Sinne, denn in den ostdeutschen e.V. hatten sich nicht Laienhistoriker und -historikerinnen zur historiografischen Freizeitgestaltung versammelt; vielmehr war ihre Arbeit durch die Zusammensetzung der Mitgliedschaft von vornherein professionalisiert. Infolgedessen erfüllten die dort entstehenden Produkte auch vielfach die herkömmlichen Standards. Als Zerfallsprodukte einer Personen- und Programmabwicklung – Entinstitutionalisierung – standen die Vereine am Ende von Berufsbiografien, Forschungsrichtungen oder -perspektiven und repräsentierten insoweit ausgelaufene bzw. auslaufende Modelle.

- Zum anderen gab es die Gruppe der in engerem Sinne sozialwissenschaftlich ausgerichteten Vereine. Sie suchten aktiv empirische Sozialforschung zu betreiben und dadurch bzw. dafür Drittmittel zu akquirieren. Bis Mitte der 90er Jahre hatten diese Vereine auch einen vergleichsweise komfortablen Zugriff auf Ressourcen durch Projektaufträge seitens der Kommission für sozialen und politischen Wandel in den neuen Ländern (KSPW). Ihre Mitglieder waren vielfach im mittleren Erwerbsalter. Sie nutzten die Vereinskonstruktion häufig lediglich aus pragmatischen Gründen als berufsbiografische Zwischenstation und strebten ausdrücklich die Rückkehr in Universitäten oder Forschungsinstitute an.

Das Hauptproblem beider Gruppen bestand in ihrer unzulänglichen Anerkennung, sowohl hinsichtlich ihrer Akzeptanz im Wissenschaftsbetrieb und damit ihrer öffentlichen Wahrnehmung als auch im Hinblick auf ihre Förderfähigkeit aus öffentlichen Mitteln. Daraus folgten konkrete Probleme im wissenschaftlichen Alltag: Die Arbeit war größtenteils ehrenamtlich, Publikationen bleiben oft ‚graue Literatur‘, Tagungen konnten aus finanziellen Gründen häufig nicht selbst veranstaltet werden, adäquate Räumlichkeiten fehlten ebenso wie sonstige für wissenschaftliches Arbeiten notwendige infrastrukturelle Bedingungen. Über-

#### Übersicht 8: Vereine der Zweiten Wissenschaftskultur mit Sitz in Berlin (2003)

Berliner Verein zur Förderung der MEGA-Edition e.V.	Social Data GmbH/ isda*Institut für Sozialdatenanalyse e.V.
Deutsch-Russischer Austausch e.V.	Verein für Angewandte Konfliktforschung e.V.
Deutsch-Russisches Forum e.V.	WiSoS e.V. – Verein für Wissenschaftssoziologie und Statistik
Helle Panke e.V.	Forschungsinstitut der Internationalen Wissenschaftlichen
Historische Kommission beim Parteivorstand der PDS	Vereinigung Weltwirtschaft und Weltpolitik e.V.
Interessengemeinschaft Medizin und Gesellschaft e.V.	Arbeitskreis zur Geschichte der Berliner Universitäten
Johannes Sassenbach Gesellschaft e.V.	Berliner Alternatives Geschichtsforum (Fortsetzung der Alternativen Enquete-Kommission)
Gemeinschaft für Sozialökologie e.V.	Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung
Gesellschaftswissenschaftliches Forum e.V. Berlin	BISS e.V. – Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien
Gesellschaft für Wissenschaftsforschung e.V.	Fortbildungsakademie der Volkssolidarität
Leibniz-Sozietät e.V.	Marxistischer Arbeitskreis zur Geschichte der Arbeiterbewegung
Luisenstädtischer Bildungsverein e.V.	Unabhängiges Institut für Friedensforschung
MitOst e.V. – Verein für Sprach- und Kulturaustausch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa	
OWEN e.V. – Ost-West-Europäisches FrauenNetzwerk	

dies ist in Rechnung zu stellen, dass die Vereine weithin als Gelehrtenvereinigungen arbeiteten – und diese erzielten generell vornehmlich interne Wirkungen, indem sie ihre Mitglieder miteinander vernetzen, während externe Wirkungen typischerweise indirekt zustande kommen oder aber der besonderen Eloquenz des jeweiligen Führungspersonals geschuldet sind.

Regionaler Schwerpunkt der Zweiten Wissenschaftskultur war Berlin. Das verwundert insofern nicht, als in (Ost-)Berlin ca. 25 Prozent des gesamten Wissenschaftspotenzials der DDR konzentriert gewesen war. Überdies waren die Vernetzungsbedingungen in der Stadt am günstigsten. (Übersicht 8)

Zum Teil lebt die Zweite Wissenschaftskultur bis in die Gegenwart fort, wie sich etwa am Beispiel des am intensivsten, am stärksten fächerübergreifend und am ausdauerndsten arbeitenden Vereins, der Leibniz-Sozietät, beobachten lässt. Sie sieht sich als Nachfolgerin der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften (AdW) der DDR. An ihr fällt der beträchtliche Aktivitäts- und Publikationsumfang auf. Von Gewicht sind dabei insbesondere die dokumentarischen Bemühungen um die DDR-Akademie- und -Wissenschaftsgeschichte. Naturwissenschaftliche Aktivitäten der Sozietät kranken indes daran, dass der Großteil ihrer naturwissenschaftlichen Mitglieder keinen Zugang zu angemessener apparativer Ausstattung hat. Daher werden auch in der naturwissenschaftlichen Klasse intensiv wissenschaftstheoretische und -geschichtliche Fragen behandelt. Inzwischen arrangierte sich die Leibniz-Sozietät mit ihren Kontextbedingungen und versteht sich heute als privatrechtlich organisierte, zivilgesellschaftliche wissenschaftliche Vereinigung. Ihre Zuwahlpolitik bewirkte, dass von den heutigen Mitgliedern weit über die Hälfte nach 1994 hinzugetreten ist, sie sich mithin nicht mehr allein aus früheren AdW-Mitgliedern rekrutiert und damit auch die ostdeutsche Schlagseite in der Mitgliedschaftszusammensetzung deutlich relativiert ist.